

## Ökumene gewinnt Profil (VIII)

### GEMEINDEAUFBAU ÖKUMENISCH – EIN VERSUCH IN MAYEN VON GÜNTER REESE

Immer mehr Christinnen und Christen sehen sich herausgefordert, ihre Mitarbeit in der Kirche und ihre Suche nach einer überzeugenden Gestalt ihres Glaubens in einen ökumenischen Kontext zu stellen. Was sie über Armut, Unterdrückung und Ohnmacht eines Großteils der Menschheit hören und sehen, trifft sie im Innersten ihres Glaubens. Sie begegnen Menschen aus der weltweiten Ökumene, die ihnen freundlich, aber bestimmt vermitteln, daß sie als Angehörige einer der reichsten und mächtigsten Industrienationen für das herrschende Unrecht Mitverantwortung tragen. Aber sie fühlen sich nicht nur beschämt. Die Begegnung mit Schwestern und Brüdern aus der armen Zweidrittelwelt enthält immer auch eine große Einladung, eine lebendige, Christus bekennende Kirche in Gemeinschaft mit ihnen zu werden. Doch die aufkommende Begeisterung für ökumenische Partnerschaft und Solidarität, für einen Prozeß gegenseitiger Verpflichtung und gemeinsamen Zeugnisses wandelt sich schnell in tiefe Ratlosigkeit, wenn sie an die kirchliche Normalsituation in den eigenen Gemeinden denken. Da scheint es nur drei Möglichkeiten zu geben: entweder sie sammeln sich in Aktions- und Ökumenegruppen außerhalb der Gemeinde oder sie riskieren den ständigen Streit oder sie nehmen ihre Betroffenheit zurück und versöhnen sie mit der mehr oder weniger aufgeschlossenen Gemeindesituation. Aber alle drei Möglichkeiten sind unbefriedigend.

In Mayen habe wir seit 1981 an dem Projekt eines ökumenischen Gemeindeaufbaus gearbeitet. Auch wenn wir immer noch in den Anfängen stecken, haben wir doch eine Perspektive entwickelt, einige Bauelemente geformt und verschiedene Lernerfahrungen gemacht, über die ich hier berichten will.

#### *Die Gemeinde und ihr Umfeld*

Die evangelische Kirchengemeinde Mayen umfaßt 3 100 Mitglieder in etwa 50 Ortschaften, die sich auf zwei Pfarrbezirke verteilen. Mayen ist Diaspora mit weniger als 10 % evangelischem Bevölkerungsanteil. Die Ge-



meinde setzt sich vorwiegend aus den „alten“ Familien zusammen, die mit den Preußen kamen, aus Vertriebenenfamilien nach dem 2. Weltkrieg und neuerdings aus den Familien von Soldaten, Geschäftsleuten und Beamten bzw. Angestellten, die meist in der nahen Großstadt Koblenz tätig sind. Zum Mitarbeiterkreis der Hauptamtlichen gehören u. a. zwei Jugendleiter, die sich eine Stelle teilen, zwei Zivildienstleistende, eine Gemeindehelferin mit halber Stelle für die Altenarbeit und derzeit ein Pastor im Hilfsdienst. Die Gemeinde ist Trägerin einer Werkstatt für arbeitslose Jugendliche, einer Beratungsstelle für politische Flüchtlinge und eines Kindergartens.

Es ist bereits ein Ergebnis unseres ökumenischen Lernprozesses, daß wir auch das Umfeld unserer Gemeinde im Auge haben. 30 km jenseits der Mosel liegt Hasselbach, der Stationierungsort der 96 Cruise Missiles für die Bundesrepublik. Fünf Flugminuten ist es bis Bitburg, dem gewaltigen Stützpunkt der US-Luftwaffe. In unmittelbarer Nachbarschaft unterhält die Bundeswehr Flughäfen, in Büchel und in Mendig. Der Fluglärm, den eine ganze Reihe unentwegter Sicherheits- und Technikfans verursachen, ist bisweilen unerträglich. Nur 15 km entfernt liegt das Kernkraftwerk Mülheim-Kärlich, das unterdessen ans Netz gegangen ist. Weniger sichtbar, aber nicht minder bedrohlich ist die riesige Arbeitslosigkeit in Mayen, die im Winter oft über 20 % beträgt. Eine die kleinen Betriebe vernichtende Agrarpolitik, die Strukturkrise in der Bauindustrie und eine generelle Strukturschwäche des Gebietes (die Gruben- und Steinbruchbesitzer hatten sich einst mit Erfolg gegen Industrieansiedlungen gewehrt, um die Löhne niedrig halten zu können) verfehlen ihre Wirkung nicht. Kein Wunder, daß Betriebe geduldet werden, die sich durch repressive Lohnpolitik und leichtfertigen Umgang mit der Umwelt auszeichnen. Kurz, die Menschen im Mayener Raum können unmittelbar wissen, wie ein Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung bei ihnen konkret wird.

### *Wie es anfang*

Auch unser Versuch, Gemeinde zu werden, ist zunächst einmal eine Pfarrerrinitiative gewesen. Gernot und Doris Jonas kamen 1974 nach Mayen und arbeiteten zielstrebig für die Übernahme sozialer Verantwortung durch die Gemeinde. Ein sozialer Arbeitskreis entstand, eine Amnesty-Gruppe, eine Gruppe „Frauen für Südafrika“, ein Dritte-Welt-Laden. Reisen und Pakete gingen in die Länder des Ostblocks. Ausländer und Durchreisende erhielten Rat und Unterstützung. Zwei afrikanische Flüchtlinge wurden von der Gemeinde als Stipendiaten übernommen. Das Presbyterium unterstützte diese Arbeit, sicher nicht enthusiastisch, aber durchaus wohlwol-



lend. Es verabschiedete sogar eine wohl einmalige Pfarrstellenausschreibung, in der für die freigewordene 2. Pfarrstelle ein Pfarrer mit Schwergewicht für Dritte-Welt- und Menschenrechtsarbeit (Amnesty International) gesucht wurde. Aufgrund dieser Anzeige kam ich 1980 in die Gemeinde.

Ich war von 1974 bis 1979 in den deutschsprachigen Gemeinden von Hongkong und Manila tätig gewesen, hatte danach ein Jahr mit Familie unter einfachsten Lebensverhältnissen ökumenische Erfahrungen mit Basisgemeinden und Selbsthilfegruppen in den Philippinen machen können und war mit der Frage zurückgekommen, wie sich die dortige Erfahrung mit einer hiesigen Gemeindetätigkeit überhaupt noch zusammenbringen lassen könne. Die Antwort war mir schwergefallen und damit auch die erste Zeit meiner neuen Tätigkeit.

In dieser Zeit wurde die Weltmissionskonferenz von Melbourne 1980 nachgearbeitet. In ihren Dokumenten und Berichten fanden wir die gegensätzlichen Welten unserer Erfahrung aufgenommen und sogar ein Stück vermittelt. Wir sahen eine Perspektive für unsere Arbeit, die nicht mehr die der eigenen Biographie und Prägung war, sondern diejenige der Weltchristenheit, die alle Gemeinden umfaßt, auch unsere Normalgemeinde in Mayen. In einer Predigtreihe zum Vaterunser entwickelten wir diese ökumenische Perspektive auf dem Hintergrund der Melbournner Konferenz, deren Thema „Dein Reich komme“ ja eine Vaterunserbitte war.<sup>1</sup> Unsere Leitfrage war: Was bedeutet das Beten der einzelnen Vaterunserbitten für eine Gemeinde, die sich als Teil der Weltchristenheit versteht?

Die Predigten trafen auf Resonanz. Sie halfen dazu, Bereitschaft zu wecken, sich als Teil der Ökumene zu verstehen, auf Anfragen aus der Ökumene einzulassen und sich der Notwendigkeit zu öffnen, ein gemeinsames christliches Zeugnis in dieser Zeit zu finden. Aber auch Gegner traten auf den Plan. Sie beschwerten sich und schwärzten uns an. Es führte zu einer deutlichen Polarisierung in der Gemeinde. Ein bundesweit bekannt gewordener Prozeß gegen unsere Jugendmitarbeiterin wegen Volksverhetzung – „Soldaten sind alles bezahlte Mörder“ stand auf einer von einem Jugendlichen in einer Gruppenstunde erarbeiteten Collage – hat hier seinen Ursprung. Es gab knisternde Gottesdienste mit beziehungsreichen Predigten. Wieder einmal wurde in der Kirche mitgeschrieben. In dieser Phase hatten wir zwei Ziele. Das erste Ziel haben wir nicht erreicht: Wir wollten uns in den Auseinandersetzungen möglichst wenig verkrampfen und verkämpfen. Das andere Ziel ist uns besser geglückt: Wir wollten den Konflikt positiv aufgreifen und für den Aufbau der Gemeinde nützlich machen. Viele meinten, die Gemeinde würde unter dem Konflikt zerbrechen. In



Wirklichkeit war es umgekehrt: der Konflikt entstand aus der Zerbrochenheit unserer Gemeinden, die das Wissen über ihren Auftrag, ihren Weg und ihre Berufung verloren haben. So entstand die „Basisgruppe“ als mögliches Instrument eines ökumenischen Gemeindeaufbaus.

### *Die ökumenische Basisgruppe*

Konflikte mögen wichtig sein, attraktiv sind sie nicht. Sie können einem die Gemeinde verleiden. Wir wußten von einigen engagierten Gemeindemitgliedern, wie sie unter dem Streit litten. Weniger wortgewandt als die Akademiker der Gegenseite waren sie immer geneigt, um des Friedens willen klein beizugeben. Dann ärgerten sie sich wohl auch über sich selbst und waren nicht selten drauf und dran, die Flinte ins Korn zu werfen. Wir brauchten einen Ort in der Gemeinde, wo es nicht gleich zu Konfrontationen kam, wenn wir uns über das austauschen wollten, was uns Glaube und Liebe bedeuteten. Dieser Wunsch war auch bei uns Pfarrern und Mitarbeitern vorhanden. Wir suchten nach einem Ort, wo wir theologisch nachdenken, reden und beten konnten, ohne uns fortwährend zurücknehmen und -halten zu müssen, wie es die Arbeit meist von uns erfordert, wenn wir uns auf die Gemeinde als ganze orientieren. So kamen wir jeden Mittwoch abend zu Gebet und Bibelgespräch, zum gemeinsamen Essen und der Arbeit an anstehenden Fragen und Aufgaben zusammen, ein kleiner Kreis zunächst von zwölf Personen, überwiegend aus dem Kreis der Mitarbeiter/innen. Wir nannten uns „Basisgruppe“ weil wir uns von der Basisgemeindenbewegung inspirieren lassen, unsere Verbundenheit ihr gegenüber zum Ausdruck bringen, gleichzeitig aber die uns sehr bewußten Unterschiede nicht verwischen wollten.

Wir merkten bald, daß uns ein solches Zusammensein von wesentlich Gleichgesinnten nicht genügen durfte. Zwar ist der Prozeß des Sich-vertraut-Machens in der Gruppe alles andere als konfliktfrei verlaufen. Es gab Tränen und Verweigerungen, die immer wieder aufgearbeitet werden mußten. Auch die einzige verbindliche Absprache, nämlich regelmäßig an den Mittwoch abenden teilzunehmen, machte anfangs mehr Mühe als vermutet. Aber wir spürten die Tendenz zu einer trotzigten Isolierung. So entwickelten wir eine Perspektive für unsere Arbeit. Das Wichtigste war, daß wir uns als eine Gruppe verstehen wollten, aus der heraus der ökumenische Gemeindeaufbau in unserer Gemeinde in Angriff genommen werden konnte.

Dazu mußten wir uns über das Ziel im klaren sein. Wir fanden es in einem später schriftlich niedergelegten Entwurf „Unterwegs zu einer öku-



menischen, prophetischen und diakonischen Gemeinde“.<sup>2</sup> Wir machten uns klar, daß „Ökumene“ nicht heißen kann, sich verstärkt mit Dritte-Welt-Fragen zu befassen. „Ökumenisch“ ist eine Dimension der Gemeinde, die uns gerade in Verbundenheit mit der Weltchristenheit auf die Herausforderungen unserer eigenen Gesellschaft stößt. So sind doch die großen Programme des ÖRK gemeint, das Anti-Rassismus-Programm, das Anti-Militarismus-Programm, die Studien über die Kirche und die Armen oder das Verhältnis von Frauen und Männern in der Kirche oder zur politischen Ethik. Kurz, wir wollten unsere Gemeindegarbeit von den Programmen und Initiativen des ÖRK bestimmen lassen.

Dazu wollten wir möglichst viele Gemeindegmitglieder gewinnen. Wir entwickelten dafür ein Konzept. Wir wollten Gemeindegmitglieder besuchen, ihre Bereitschaft, sich auf eine solche Perspektive einzulassen, sondieren und sie gegebenenfalls zu einem biblischen Grundkurs einladen. In diesem Grundkurs sollte die biblische Grundlage unseres Glaubens- und Gemeindegverständnisses erarbeitet werden. Nach dem Grundkurs sollte jeder und jede entscheiden können, ob sie sich der Basisgruppe anschließen wollten. Das Interesse an dieser Grunds Schulung war überraschend groß, ein Hinweis auf den Nachholbedarf an Wissensvermittlung in den Gemeinden. Wir sahen darauf, daß die Kursgruppen nicht mehr als sechs Teilnehmer hatten, um schon im Kurs gemeinschaftsbildend zu arbeiten. Der Grundkurs besteht aus zehn Abenden in Abständen von acht oder vierzehn Tagen. In ihm wird herausgearbeitet, daß die Bibel nicht aus vielen einzelnen Geschichten oder gar Versen besteht, die in fast beliebiger Richtung interpretiert werden können, sondern daß sie eine Geschichte erzählt, die auch noch unsere Geschichte heute ist. Diese Geschichte wird an einzelnen Stationen festgemacht: Exodus und Sinai (Rechtfertigung und Heiligung), König und Prophet (Macht und Recht), Gott und die Götzen (Leben und Tod), Gericht und Gnade (Schuld und Umkehr nach der Katastrophe des Exils), Jesus der Befreier (Messias und Reich Gottes), Jesus der Anfänger des Glaubens (der Anbruch des Reiches Gottes), Jesus der Vollender des Glaubens (die Vollendung des Reiches Gottes). Die Teilnehmer/innen werden gebeten, dazu längere Abschnitte aus der Bibel zu lesen und einige Sekundärtexte. Sechs solcher biblischer Grundkurse wurden in dichter Folge durchgeführt. Nicht alle Teilnehmer schlossen sich der Basisgruppe an. Einige blieben wieder weg. Aber die Basisgruppe wuchs und entwickelte sich mit rund 20 Mitgliedern zu einem wirkungsvollen Instrument ökumenischen Gemeindegaufbaus.



## *Wie wir uns Gemeindeaufbau vorstellen*

Gemeindeaufbau aus der Vision einer Völkerkirche muß sich dem Problem der Volkskirche stellen. Wir leben nicht von der Verachtung der Volkskirche. Wir machen uns aber auch keine Illusionen über sie und arbeiten nicht für den Erhalt volksskirchlicher Strukturen. Wir nehmen sie als Teil der Wirklichkeit, in der wir arbeiten, nutzen ihre Möglichkeiten und versuchen, uns ihren blockierenden Einflüssen zu entziehen. Das verlangt u. a. intensive theologische Arbeit.

Wir unterscheiden im Gemeindeaufbau drei Ebenen:

**A** herkömmliche Gemeindearbeit:

Gottesdienst/kirchlicher Unterricht/Frauenhilfe/Kirchenchor/Amtshandlungen/Betreuungsarbeit/Kindergarten/Besuchsdienst/Altenarbeit/Bastelkreis

**B** Aktivitäten einer ökumen., prophet. und diakon. Gemeinde:

Ök. Basisgruppe/Friedenskreis/Bundesschlußgruppe/3. Welt-Laden/  
Ök. Philippinen-Partnerschaft/Frauenkreis/Jugendarbeit

**C** Aktivitäten, die im Kontext der Gemeinde stehen, aber „außerhalb“ bleiben:

Werkstatt für arbeitslose Jugendliche/Amnesty-Gruppe/Sozialer Arbeitskreis Weiersbach/Arbeitskiosk e.V. (Arbeitsloseninitiative),  
Beratungsstelle für polit. Flüchtlinge/Behindertengruppe

Die Aufteilung ist nicht exakt möglich. Aber es wird wohl deutlich, worum es geht: Ebene A lebt wesentlich von der Tradition und der Rolle der Kirche als Religion in dieser Gesellschaft. Ebene B steht im Zentrum einer Gemeinde, auf die wir zuarbeiten. Ebene C ist, obwohl ein großer Teil Gemeinde sie „außerhalb“ sieht (ebenso wie ein großer Teil der darin tätigen Mitarbeiter/innen), ein wichtiger Bereich des Zeugnisses einer Gemeinde.

Das Prinzip unseres Gemeindeaufbaus besteht darin, von der Ebene B her die Ebenen A und C in einem ökumenischen Gemeindeverständnis zu integrieren. Dies ist ein langwieriger Prozeß, der dialektisch von Konflikten, Dialog und „Bündnissen“ begleitet und vorangebracht wird.

Dabei bedarf es des Respektes vor den Menschen, die sich auf der Ebene A bewegen, ohne die Ebene B zu verstehen. Worum es geht, ist ja geläufig: Wenn jemand in die Kirche eintreten will, weil er sich davon auf dem Arbeitsmarkt bessere Chancen verspricht, kann ich ihn nicht mit dem theo-



logischen Anspruch unter Druck setzen, den die entsprechenden AufnahmELITURGIEN enthalten. Ebensowenig darf ich die Gottesdienstgemeinde überfordern, die sich vorwiegend aus traditionellen „Kirchgängern“ zusammensetzt. Das Bewußtsein von bzw. die Verankerung in der Ebene B hilft mir als Pfarrer, die aus Respekt eingegangenen Kompromisse in der A-Ebene nicht als Verrat an meiner Bibel und Bekenntnis gewonnenen Glaubensüberzeugung anzusehen. Es hilft mir auch, nicht von dem Gedanken erdrückt zu werden, die Ebene A dauernd „reformieren“ zu müssen. Respekt ist aber auch vor den Kirchenscheuen der Ebene C angesagt. Wir können sie nicht für eine Kirche vereinnahmen, in der sie im Zweifelsfall noch immer die gleichen betrüblichen Erfahrungen machen würden, die sie einst veranlaßt haben mögen, sich von der Kirche zu lösen.

Auch ökumenischer Gemeindeaufbau kann, wie jeder Gemeindeaufbau, nur missionarisch sein. Wie sieht das aus? Ich kann dies hier nur andeuten. In der Ebene A stellt der Gottesdienst ein wichtiges Arbeitsfeld dar. Die Mitglieder der Basisgruppe sind nach Möglichkeit präsent. Sie wirken bisweilen bei der Ausgestaltung der Liturgie oder im Informationsteil („Abkündigungen“) mit. Predigtreihen sind betonte Eingaben in den Gottesdienst, z.B. eine Predigtreihe zum 3. Glaubensartikel auf dem Hintergrund der Vollversammlung des ÖRK von Vancouver 1983. Im Predigtgespräch, das gelegentlich durchgeführt wird, zeigen sich möglicherweise Gemeindemitglieder, die auf den biblischen Grundkurs angesprochen werden können. Auch andere Gruppen der Ebene B bringen sich in den Gottesdienst ein, während umgekehrt der kirchliche Unterricht einen Teil enthält, in dem die Jugendlichen mit der Arbeit der Ebenen B und C vertraut gemacht werden. Oder nehmen wir die Frauenhilfe. Sie ist gewöhnlich traditionell, aber nicht unbeweglich. Sie kann auf ihre Art Anteil nehmen und wirksam werden, vor allem, wenn ihr Fragen und Probleme auf persönliche und glaubwürdige Art näher gebracht werden. Vor der Abfahrt zu einer der großen Friedensdemonstrationen kamen Frauen aus der Frauenhilfe zum Sammelplatz, um uns zu verabschieden. „Zum Demonstrieren sind wir zu alt,“ sagten sie, „aber wir finden es wichtig, daß ihr es tut.“ Wirksam ist es, wenn in den sogenannten traditionellen Gruppen auch Mitglieder sind, die das Ziel der Gemeindearbeit mittragen und als Anreger bzw. Initiativgruppe tätig sein können.

Beschwer machte uns zunehmend die volkskirchliche Taufpraxis. Die in der Lima-Erklärung zur Taufe erwähnte Kritik an einer leichtfertigen Taufpraxis wurde zu einer Herausforderung, der wir als ökumenisch orientierte Gemeinde nachkommen wollten. Diese Beschwer teilten auch viele Ge-



meindeglieder. Es tat sich ein Feld auf, wo wir gemeinsam ökumenisch lernen und vorgehen konnten. Das Presbyterium verabschiedete eine Gemeindetaufordnung, wonach es vier bis sechs Taufsonntage im Jahr geben soll, die Taufen mindestens acht Wochen vor dem Tauftermin anzumelden sind und in der Zeit der Taufvorbereitung drei Taufgespräche stattfinden, wobei die Eltern nach Möglichkeit am Gemeindeleben teilnehmen sollen.

In der Ebene B ergeben sich für den Gemeindeaufbau vor allem zwei Ziele, Verstärkung und Konsolidierung der Gruppen und Aktivitäten und Ermutigung zur Eigenständigkeit. Hier ist Seelsorge gefragt, die nicht Lebenshilfe in Grenzfällen gibt, sondern „Nachfolgehilfe“ für die, die ihre christliche Berufung in der Gemeinde bewähren sollen. Solche Seelsorge ist allen aufgetragen. Viele Gemeindeprobleme, die wir aus dem Neuen Testament kennen, tun sich auch bei uns auf, wenn wir die Gemeindegestalt des Christseins einüben. Wie gehen Akademiker und Arbeiter in der Basisgruppe miteinander um? Wie kann gemeinsam die Dominierung durch die Experten, vor allem die Pfarrer, abgebaut werden und die Begabung aller zum Zuge kommen? Wie hält es jemand aus, der geschnitten oder diffamiert wird, weil er sich bei Amnesty oder in der Bundesschlußgruppe engagiert? Wie entwickeln wir ein „missionarisches“ Verhalten, nachdem die Kirche so lange als Betreuungsinstitution erlebt wurde? Wie gehen wir damit um, wenn das Gefühl entsteht, überfordert zu sein? Wie werden neue Mitglieder integriert?

In der Ebene C bedeutet ökumenischer Gemeindeaufbau, auf alle Vereinigungsansprüche zu verzichten, selbst wenn die Gemeinde oft Trägerin der Arbeit ist. In diesen Arbeitsbereichen überwiegen die sozial engagierten, nichtkirchlichen Mitarbeiter/innen. Sie nehmen oft mit Erstaunen die Inhalte eines neuen Gemeindeverständnisses wahr, sehen aber auch, welche Konflikte es verursacht. Selbst die Basisgruppe erinnert einige von ihnen noch zu sehr an eine Form von Kirche, die sie nicht berührt. Andererseits sind sie bereit, ihre Arbeit in die Gemeinde hineinzutragen und den Gemeindeaufbau von ihrer Seite aus zu unterstützen. Hier bedarf es eines langen gemeinsamen Weges. Einige von den Mitarbeiter/innen der Ebene C haben jetzt an einem Grundkurs teilgenommen. Wichtig ist, daß wir daran festhalten, daß die Arbeit auf dieser Ebene eine genuine Äußerung einer ökumenischen Gemeinde ist und sie gegen alle Exkommunikationsversuche in Schutz nehmen.



Nicht nur für die Pfarrer und Mitarbeiter, sondern auch für die anderen Mitglieder ist die Basisgruppe aus ihrem Leben und der Gestaltung ihres Christseins nicht mehr wegzudenken. Die anfängliche Verbindlichkeit hat zu einer starken Verbundenheit untereinander, mit der Gemeinde und der ökumenischen Bewegung geführt. Geholfen hat uns dabei die intensive Seminararbeit, die etwa ein Drittel der Aktivitäten in der Basisgruppe ausmacht. So haben wir einen kirchengeschichtlichen Grundkurs erarbeitet, in dem wir den befreiungsgeschichtlichen Traditionen der Kirchengeschichte nachgegangen sind. Es gab ein Seminar zur Geschichte der Sowjetunion und ihrer Rolle in der Welt. Besondere Bedeutung haben die jährlichen ökumenischen Fortbildungsseminare, die wir in Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Forum rheinischer Initiativgruppen über eine Woche in Mayen durchführen und zu denen wir jeweils Referenten aus unserem philippinischen Partnerkirchenkreis eingeladen haben. Neben dem Lernen stand die Aktion. Wir haben uns an den Friedensgebeten und einer Blockade in Haselbach, dem Stationierungsort der 96 Cruise Missiles, beteiligt und haben an Aktionen und Veranstaltungen gegen die Inbetriebnahme des AKW Mülheim-Kärlich teilgenommen. Wir haben Solidaritätsaktionen für Südafrika und die Philippinen unterstützt und manches mehr. Wir haben uns aber bewußt dagegen entschieden, eine reine Aktionsgruppe zu werden, einmal weil ein Großteil der Mitglieder bereits in unterschiedlichen Zusammenhängen aktiv ist, zum anderen weil uns Reflexion und ein Stück gemeinsames Leben als Gruppe ebenso wichtig geworden sind. Schließlich haben wir versucht, als Gruppe in die Gemeinde einzuwirken, durch vielseitige Präsenz, Übernahme von Verantwortung, durch Einzelaktionen wie die Vorbereitung und Durchführung der Sonderfondsdiskussion in der Gemeinde, einen Besuchsdienst, Gottesdienstgestaltung, Mithilfe beim Aufbau der Flüchtlingsarbeit und vieles andere.

Die Gruppe hat gelernt, selbstbewußter und konzilianter aufzutreten. Dazu beigetragen hat die partizipatorische Struktur der Gruppenzusammenkünfte. Alle beteiligen sich reihum an der Vorbereitung und Leitung der Andachten und biblischen Gespräche. Wir wissen deutlicher, was wir wollen. Wir formulieren es mit einem Vancouver-Text<sup>3</sup>, der Bestandteil der Liturgie unserer Andacht ist. Wir haben auch gelernt, der Gefahr zu widerstehen, aus unserem Konzept ein Elitekonzept zu machen. Die Entscheidung, nach dem biblischen Grundkurs nicht in die Basisgruppe zu gehen, wird niemandem verübelt. Alle Grundkursteilnehmer werden in regel-



mäßigen Abständen zu einer gemeinsamen Veranstaltung aus gegebenen Anlässen eingeladen, ebenso zu den Seminaren, die die Basisgruppe durchführt. Gegenüber der Gemeinde sind wir um Offenheit und Kooperation bemüht, vor allem laden wir immer wieder ein, den verbindlicheren ökumenischen Weg mitzugehen, ohne das kleinere Engagement zu verachten oder auszuschlagen.

Wir haben erfahren, daß die Basisgruppe nicht so sehr durch ihre Zahl, als vielmehr durch ihr Engagement, ihre Präsenz und Existenz Veränderungen in der Gemeinde bewirkt hat. Der Gottesdienst ist lebendiger geworden und die Gottesdienstgemeinde für ökumenische Themen empfänglicher. Die Zeit, wo man die Zumutungen, die die ökumenische Bewegung unseren Gemeinden stellt, mit dem scheinbar gut evangelischen Hinweis auf die Freiheit eines Christenmenschen abtat, ist so gut wie vorbei. Dazu haben sicherlich auch andere Faktoren beigetragen, besonders die bewußt organisierte Präsenz von Schwestern und Brüdern aus der 3. Welt in der Gemeinde. Zu nennen wären z. B. unsere ökumenischen Stipendiatenfamilien aus Namibia und Angola, die Anwesenheit eines Besucherteams vor der Vancouver-Versammlung in der Gemeinde oder die regelmäßigen Kontakte über die bereits erwähnte Partnerschaftsbeziehung mit den Philippinen.

Wir haben auch gelernt, besser zu planen und unsere Arbeit in Abständen auszuwerten, um dann wieder wirkungsvoller planen und Teilvorhaben genauer bestimmen zu können. Dies sind Grunderfordernisse für den Gemeindeaufbau. Dabei wird uns aber auch immer wieder klar, daß wir noch sehr am Anfang stehen und in mancher Weise hinter unsere Perspektiven zurückfallen. Vieles ist liegengeblieben, vieles nur halb angepackt. Unser Gemeindeaufbau läuft nicht nach den erfolgreichen Managementmethoden. Wir strotzen nicht vor Aktivismus. Wir wollen unser Christsein leben. Worin uns die Erfahrungen der letzten Jahre aber bestärkt haben, ist, daß wir einen gangbaren Weg gefunden haben, der uns nicht der Ratlosigkeit, der Dauerfrustration oder der klammheimlichen Anpassung an das Normalmaß überläßt. Wir sind nicht ohne Hoffnung für die Kirche. Wir halten es für möglich, entschlossen und offen zugleich zu sein. Es hat uns geholfen, daß wir zunächst den tiefen Riß, der heute durch die Kirche geht, erfahren, analysiert und angenommen haben. Es führt zu nichts, ihn weiterhin zu übertünchen oder zu verharmlosen. Die Kirche ist zum Teil besetzt von denen, die sie zur Legitimation ihrer eigensüchtigen Interessen gebrauchen wollen, aus denen weltweit Unfrieden und Ungerechtigkeit erwachsen. Zum Teil leidet die Kirche einfach auch nur an einer geschichtlich bedingten fundamentalen Zeit- und Ortslosigkeit. Sie weiß nichts mehr und nennt es



Pluralismus. Sie begegnet aus Angst und Verstrickung den Herausforderungen von heute mit Konzepten und Lösungsmodellen von gestern. Hier entdecken wir die ökumenische Bewegung mit ihrer Deutlichkeit und ihrem Schwung. Sie ist ansteckend. Sich ihr zu integrieren, stellt uns, die wir uns so oft als Minderheit erfahren müssen, auf die Seite der Mehrheit. Sicher ist Wahrheit keine Sache der Mehrheit allein. Aber es gehört schon eine gute Portion Verstocktheit dazu, nicht zu erkennen, daß die Texte und Programme des ÖRK, auf die wir uns in unserer Arbeit beziehen, einen weltweiten Konsens aufgrund intensiver und repräsentativer Arbeit an diesen Fragen darstellen. Den viel zitierten konziliaren Prozeß gibt es schon seit Jahrzehnten, und er hat zu beachtlichen Ergebnissen geführt.

Die ermutigendste Erfahrung aber bleibt, daß es Gemeindemitglieder gibt, die sich auf die ökumenische Dimension des Christseins einlassen wollen. Daß die Kirche Jesu Christi nur weltweit existieren kann (die „Katholizität“ des Glaubensbekenntnisses) ist ihnen nicht fremd. Ein Mitglied unserer Basisgruppe hat sogar unterdessen englisch gelernt, weil sie meinte, das gehöre heute zum Christsein dazu. Es ist ja auch nicht zu übersehen, daß es mit der „Ökumenisierung“ des kirchlichen Lebens voran geht. Ich denke an die vielen ökumenischen Netze. Im Rheinland ist es das Ökumenische Forum, das u. a. solche Gemeindeinitiativen wie die Ökumenische Basisgruppe zusammenbringen will. Zu nennen ist auch der konziliare Prozeß zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Man mag ja vieles daran skeptisch sehen, aber die Tatsache, daß in der Kirche weltweit und auch bei uns auf allen Ebenen zu diesen drei Problemkreisen gearbeitet wird, ist erstaunlich und erfreulich. Unser Konzept eines ökumenischen Gemeindeaufbaus will sich auf konkreter, „normaler“ Gemeindeebene in diesen ökumenischen Aufbruch einfügen. Vor mehr als 20 Jahren begann die Kirchenreformbewegung, die die Kirche letztlich nicht zu reformieren vermocht hat. Jetzt rüttelt die ökumenische Bewegung mit ihrer größeren Kraft und Perspektive an unser erstarrtes Kirchentum und lädt uns mit unabweislicher Dringlichkeit ein, als Gemeinde das in Christus geschenkte Leben neu zu entdecken und zu bezeugen.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> S. G. Jonas/G. Reese, Eine Welt und ein Gebet, Vaterunserpredigten nach der Weltmissionskonferenz in Melbourne 1980, Alektor Verlag, Stuttgart 1982.
- <sup>2</sup> Wir haben ihn im „Wetzko“ veröffentlicht (Nr. 25/1984), einer von uns Pfarrern herausgegebenen losen Folge von „Texten zum Überleben“ „für Mayen & das Maifeld“.
- <sup>3</sup> Es handelt sich um eine Bekräftigung aus dem Hiroshima-Gedenkgottesdienst „Zeugnis für Frieden und Gerechtigkeit“ am 5.8.1983 in Vancouver.